

A decorative border of repeating floral and scrollwork motifs surrounds the text.

Neujahrsblatt

herausgegeben

von der

Stadtbibliothek in Zürich

auf das Jahr

1869.

Herzog Heinrich von Rohan.

Zürich,

Druck von Drell, Füßli und Comp.



Lith. v. R. Rey.

HEINRICH, HERZOG VON ROHAN.

Geb. 23 August 1570. — Gest. 13 April 1638.

Samuel von Rohan

Herzog Heinrich von Rohan.

Vor drei Jahren legten wir den Lesern unserer Neujaarsblätter aus den Besitzhümern der Stadtbibliothek einen Brief König Heinrich's IV. von Frankreich vor, der an zwei schweizerische Offiziere seines Heeres, die Obersten Gallati und von Grissach, gerichtet ist und schönes Zeugniß von dem Geiste gibt, in welchem der königliche Feldherr zu seinen tapfern Waffengefährten zu sprechen pflegte.

Auf jenes Andenken lassen wir heute einige Worte der Erinnerung an einen andern französischen Helden folgen, dessen Thaten zur Geschichte unseres Vaterlandes in noch näherer Beziehung stehen, als diejenigen Heinrich's IV., und aus dessen eigenen Händen unsere Büchersammlung einst werthvolle Gaben empfing.

Herzog Heinrich von Rohan, des Königs Verwandter, Zögling und Freund, an Feldherrngabe ihm ebenbürtig, an Adel der Gesinnung und Treue gegen Wahrheit und Pflicht ihn überragend, hat die letzten Jahre einer ruhmvollen Laufbahn in der Eidgenossenschaft durchschritten, beschloß auf Schweizerboden sein edles Leben und ruht in schweizerischer Erde, im Dome zu Genf, wo er sich die Grabstätte wählte.

Zürich, mit dessen Häuptern er in persönlicher freundschaftlicher Verbindung stand und das ihn betrauerte, insbesondere aber unsere Stadtbibliothek, deren Anfänge er sah und durch Geschenke förderte, ist wohl berufen, des ausgezeichneten Mannes, bei so natürlich darbietendem Anlasse, ehrend und dankbar zu gedenken!

Zur Zeit König Heinrich's III. von Frankreich lebte auf Schloß Blein im Morbihan Renat, Vicomte von Rohan, Sprosse eines vielfach verzweigten hohen Geschlechtes, das von den alten Herzogen der Bretagne stammte und seit dem zwölften Jahrhundert von Burg und Stadt Rohan am Duist den Namen trug. Gemäß ihrer Abkunft hatten die Rohan von jeher eine der ersten Stellen in Bretagne eingenommen, in Familienverbindungen mit dem Herzogshause, mit den königlichen Geschlechtern von Frankreich, von Navarra und von Schottland gestanden, und ausgedehnte Besitzungen in der Bretagne und allen umliegenden französischen Provinzen gaben ihnen fürstliche Macht. Als Kaiser Maximilian und König Karl VIII. von Frankreich um die Hand der Erbin von Bretagne stritten, wagte ein Rohan als dritter Bewerber aufzutreten; König Franz I. war der Enkel einer Rohan; Renat's Mutter die Schwester Heinrich's d'Albret, Königs von Navarra. Den Sinn des Geschlechtes drückte die stolze Devise aus:

Roi ne puis,
Prince ne daigne,
Rohan je suis.

Für Renat, den jüngsten von drei Brüdern, wurde die Verwandtschaft mit dem Hause Navarra bestimmend. Sein Großvater und Vater waren für Frankreichs Könige auf dem Schlachtfelde gefallen; er schloß sich an seinen mütterlichen Oheim, König Heinrich, und an dessen geistvolle Tochter, Johanna d'Albret, Gemahlin Anton's von Bourbon und Mutter König Heinrich's IV. Johanna's Einfluß war es, der Renat dem reformirten Bekenntnisse gewann, und als sie 1562 ihren Gemahl verlor, setzte sie den ergebenen Verwandten zu ihrem obersten Beamten und Stellvertreter in Bearn und Navarra bis zur Mündigkeit ihres damals neunjährigen Sohnes. Auch Renat's Gattin, Katharina von Parthenay, theilte seinen Glauben; 1575 hatte er sich mit dieser durch Bildung und Charakter ausgezeichneten Frau vermählt, der kinderlosen Wittwe eines in der Bartholomäusnacht ermordeten Hugenotten, Charles Duellenec, Baron von Pont. Sieben Kinder schenkte sie Rohan, vier Söhne und drei Töchter. Von jenen starben die zwei ältesten in frühesten Jugend; es blieben ihr Heinrich, von dem wir sprechen; Benjamin, nachmals von dem mütterlichen Gute Soubise genannt, und die Töchter Henriette, Katharina und Anna.

Heinrich war geboren zu Blein am 23. August 1579. Den Namen empfing er von Heinrich IV., damals König von Navarra, den sich Renat zum Pächter des Knaben erbat. Der König, dem Wunsche des erprobten Freundes gerne gefällig, erwies später seinem jungen Pächter stets besondere Gunst. Lange Zeit ohne eigene Nachkommen, erblickte er in demselben seinen einstigen Thronnachfolger und Erben, dem er mit voller Huld zugethan war.

Im Jahr 1580 siedelte die Familie von Blein nach Schloß Parc in Poitou über, Renat's Lieblingsitz; eben genoß Frankreich wieder einige Friedensjahre. Allein schon 1585 rief das Auftreten der Ligue den neuen Krieg hervor, der von König Heinrich III., von Guise's und von Navarra's Name der Krieg der drei Henriche genannt wurde, und Renat von Rohan ergriff auf den Ruf des letztern mit allen seinen Glaubensgenossen die Waffen. Als die Ereignisse ihn zwangen, sich mit den Seinigen in das feste La Rochelle einzuschließen, ereilte ihn dort am 27. April 1586 ein jäher Tod — er starb am Schläge.

Mit Erlaubniß des Feldherrn der Ligue kehrte hierauf die Wittve von Rohan nach Schloß Parc zurück, und erzog nun dort, wie ihr Aeltester selbst erzählt, die ihr gebliebenen fünf Kinder in Frömmigkeit, Ehrbarkeit und einfachen Sitten. Von einem Hauslehrer unterrichtet, blieben die beiden Söhne nicht ohne Kenntniß des Alterthums; Plutarch ward die Lieblingslektüre des jungen Heinrich, der für Epaminondas

und Scipio erglühete. Wohl horchten die Brüder auch bereits mit Stolz und Freude auf die Nachrichten von der Siegesbahn, auf der nun ihr Freund und Gönner, König Heinrich IV., sich Frankreichs Krone erkämpfte.

Im Jahr 1593, als Heinrich von Rohan im vierzehnten Jahre stand, beschloß Frau Katharina, ihre Kinder den königlichen Verwandten vorzustellen. Sie begab sich mit denselben nach Bearn, zur Prinzessin Katharina von Bourbon-Navarra, des Königs Schwester. Eben war der letztere im Begriff, Paris und, mit der Hauptstadt, das Reich zu gewinnen. Als die Kunde von seinem siegreichen Einzuge in dieselbe eintraf, folgte die Prinzessin seinem Rufe dahin, und mit ihr zogen die Wittve von Rohan und die Ihrigen nach der großen Residenz.

Mit welchen Empfindungen mag der junge Heinrich die neue Welt betreten, den ruhmbekränzten Helden und König gesehen haben, nach dem er sich nannte! Noch in späten Lebensjahren klangen ihm die Worte nach, womit derselbe einst seine erste Bitte erhörte. Als der König 1597 gegen die Spanier zu Felde zog, um ihnen Amiens zu entreißen, bat der siebzehnjährige Jüngling um die Gunst, mitziehen zu dürfen. Die lächelnde Frage: Habt Ihr Waffen? mit festem Ja erwidern, erhielt er die ersuchte Einladung: Mon cousin, venez done, au nom de Dieu! und erwarb sich nun im Lager vor Amiens unter den Augen des Königs das erste kriegerische Lob.

Im folgenden Jahre schloß der Friede von Bervins die Kriegsaera für Frankreich vorläufig ab. Heinrich von Rohan konnte sich den Genüssen des Friedens widmen. Allein in ihm lebte ein Geist, der in dem müßigen Leben des Hofes, in den Vergnügungen seiner Altersgenossen keine Befriedigung, und gegen das sittenlose Treiben, das seit Franz I. Zeiten in diesen Kreisen aufgekommen war, Widerwillen empfand. Auf höhere Ziele war sein Streben gerichtet. Eifrig ergab er sich ernstern Studien; dann ergriff ihn die Begierde, auch durch Umschau im Auslande seine Kenntnisse zu mehren und zu berichtigen, und er unternahm mit Erlaubniß des Königs 1599 eine zweijährige Reise durch Deutschland, Italien, Oesterreich, Böhmen, die Niederlande, England und Schottland. Ueberall waren die öffentlichen Einrichtungen und Zustände Gegenstand seiner sorgfältigen Aufmerksamkeit und schriftlicher Aufzeichnungen; festlicher Empfang an allen Fürstenthöfen hinderte ihn nicht, diesen Beobachtungen seine Zeit zu widmen. In Italien machte Venedig besondern Eindruck auf ihn; der großartige und ernste Charakter der Republik entsprach seinem männlichen Geiste. In Florenz stieß sein Bruder Soubise zu ihm und blieb fortan sein Begleiter. In den Niederlanden bei Prinz Moriz von Dranien, in London bei Königin Elisabeth, auch in Schottland bei König Jakob VI. fanden die Brüder, wie an den deutschen Höfen, die ehrenvollste Aufnahme. Auf den Wunsch König Jakob's hob Rohan dessen Erstgeborenen, Karl, aus der Taufe. An Gaben und Verdienst ward der Täufling seinem Pather nicht gleich; wohl aber waltete über ihm ein noch tragischeres Geschick, als über diesem; denn als König Karl I. bestieg er später Englands Thron. Ueber London kehrten schließlich die Reisenden im Februar 1601 nach Paris zurück.

Rohan, ausgezeichnet durch alle äußern Gaben edler Wohlgestalt und einnehmender Geberde, durch reiche Kenntnisse, durch einen geraden offenen Muth, Einfachheit und Strenge gegen sich selbst, Milde gegen Andere, betrat nun die öffentliche Laufbahn, von des Königs Gunst begleitet. Zwar beraubte ihn die Geburt eines Thronerben aus Heinrich's IV. Ehe mit Maria von Medicis, Ludwig's XIII., der Aussicht auf die Krone von Navarra. Dafür ward er im Jahr 1603 zum erblichen Herzog und Pair von Frankreich erhoben und gewährte der König, daß die ehrenvolle und einträgliche Stelle eines General-Obersten der Schweizer von dem bisherigen Inhaber, Sancy, — nach damals allgemeiner Sitte des Aemterkaufes — an Rohan käuflich überlassen wurde. An der Spitze der Regimenter Gallati und Praroman rückte der neue General-Oberst 1606 zu dem kurzen Feldzug gegen Sedan aus. Auch für die Vermählung seines Verwandten war der König besorgt; 1603 bewirkte er Rohan's Verlobung mit Margaretha von Rosny, Tochter seines Freundes und ausgezeichnetesten

Ministers, des reichen Herzogs von Sully; die Braut stand freilich noch im Kindesalter; erst 1607 fand die Vermählung der Verlobten statt. Rohan erhielt dadurch eine Gemahlin, die an Muth und Entschlossenheit ihm ähnlich, in wichtigen Dingen ihm oft eine Stütze, aber auch nicht frei von Ehrgeiz und Ränkesucht war; Eigenschaften, die bei ihr den schönsten Vorzügen weiblichen Charakters, unbedingter Lauterkeit und Anspruchslosigkeit der Gesinnung, nur zu sehr Eintrag thaten. Die willkommenste und meistverheißende Aussicht auf Ruhm und Ehren eröffnete sich aber für Rohan, als Heinrich IV. 1610 sein großes Unternehmen in's Werk zu setzen begann, das Uebergewicht des habsburgischen Hauses in Europa entschieden zu brechen und für Frankreichs Einfluß auf dem Festlande die erste Stelle zu erstreiten. Die Schweizerregimenter, neben andern, sollte der Herzog in dem Kriege führen, der diesem weltumfassenden Ziele galt. Schon sammelte sich das Heer, als König Heinrich's plötzlicher Tod unter Ravaillac's Mördermesser, am 14. Mai 1610, den gewaltigsten Umschwung der Dinge hervorrief, Frankreich auf zwei Jahrzehnte in tiefe innere Wirren stürzte und auch über Rohan's Lebensgang in ungeahnter Weise entschied.

Noch wurde zwar der erste Akt des beabsichtigten Krieges vollzogen; deutsche, niederländische und französische Truppen entrißen dem Kaiser Jülich zu Gunsten protestantischer deutscher Fürsten; unter Moriz von Oranien, der die Belagerung leitete, befehligte Rohan 9000 Schweizer und Franzosen, die daran Antheil nahmen. Dann aber machte der Friede der Parteien in Deutschland dem Feldzug ein Ende und Rohan führte seine Truppen nach Frankreich zurück, wo schon eine neue Zeit sich ankündigte.

Es ist bekannt, welche Zermürnisse nun in Frankreich sich erhoben und wie erst nach zwanzigjährigen Kämpfen die einheitliche unbeschränkte Macht des Königthums in der Hand eines allbeherrschenden Ministers, des Kardinals Richelieu, wieder erstand. Drei Elemente waren es, deren gegenseitige Stellung die Geschicke des Landes bestimmte: Der Hof, anfangs in der Königin-Wittve und Regentin, Maria v. Medicis, dann in König Ludwig XIII., nebst ihren Günstlingen und Ministern, verkörpert; die Großen, an deren Spitze die Prinzen von Geblüt, die ebenso ehrfürchtigen, als unbedeutenden Bourbons, die Condé und Soissons, standen; — endlich die Reformirten. Das Edikt von Nantes hatte diesen Gewissensfreiheit, öffentlichen Gottesdienst unter einigen Beschränkungen, Zutritt zu allen Aemtern und Würden, Sitze in den Parlamenten und für eine bestimmte Zahl von Jahren eine Anzahl von Sicherheitsplätzen gewährt; mit diesen Rechten ausgestattet, bildeten sie ein Gemeinwesen, fast einen Staat im Staate. Abwechselnd bemühten sich anfangs theils der Hof, theils Condé und die Prinzen, in ihren gegenseitigen Zermürnissen um die Bundesgenossenschaft dieser starken Partei im Reiche, obwohl jeden Augenblick bereit, dieselbe dem eigenen Vortheil zu opfern. Einig, uneigennützig und klug, hätten daher die Reformirten die günstigste Stellung gehabt, sich und ihre Sache für alle Zukunft zu sichern. Allein es fehlte in ihren Reihen nur zu sehr an jenen Bedingungen des Erfolges, und so wurden zuletzt sie und die Ausnahmestellung, deren sie genossen, zum Gegenstande des unausgesetzten Angriffes für die vereinigte Macht aller übrigen Kräfte im Reiche; ein Angriff, zu welchem sich Gewalt und List immer auf's Neue verbanden. Die Doppelhehe des Königs und seiner Schwester mit Tochter und Sohn König Philipp's III. von Spanien, der Einfluß des Klerus, Rom's und der Jesuiten, die Grausamkeit und Habsucht mächtiger Großer, wie Epemon u. A., zuletzt Richelieu's unerbittlich zähe Machtbegierde, welche jeden Widerstand gegen das unumschränkte Königthum im Reiche gebrochen wissen wollte, wurden das Verderben der Protestanten. Mit Waffengewalt und zugleich mit allen Lockungen des Ehrgeizes, der Hofgunst, behaglicher Ruhe, bearbeitet und durch diese Künste getheilt, sahen sich die Reformirten am Ende in eine Lage gebracht, die, trotz allen Verheißungen der Friedensschlüsse, in Wirklichkeit nicht viel Anderes war, als vollständige Abhängigkeit von jeder Laune des Herrschers.

Rohan war es beschieden, in diesen zwanzigjährigen Kämpfen die schwerste Aufgabe zu übernehmen und ihr die beste Zeit seines Lebens, die Jahre frischer voller Manneskraft, zu widmen. Rang Macht,

Begabung und Charakter brachten ihn, fast vom Beginn an, an die Spitze der Reformirten; unerschütterlich blieb er fortan ihrer Sache treu. Während seine Standesgenossen in ihren Reihen, die Bouillon, Latremouille, Châtillon, La Force, Lesdiguières, während auch viele Geringe, Weltliche und Geistliche, sich früher oder später vom Hofe gewinnen ließen, verlor Rohan die allgemeinen Interessen nie aus den Augen, und setzte — nach dem entschiedenen Bruche des Königthums mit den Reformirten — Vermögen, Stellung, Ehren und Leben rücksichtslos ein; ja verzichtete selbst auf die Heimat, um zu seiner Ueberzeugung und seinen Glaubensgenossen zu stehen. Gleich groß als Staatsmann und als Feldherr, wußte er die Kräfte der verfolgten, getheilten, verrathenen Minderheit im Reiche, die Edelleute, die Städte und die Bauern des Westens und Südens zusammenzufassen, anzufeuern, zu leiten und zum entschlossensten Widerstande jahrelang zu befähigen; ja noch in der letzten Noth einen ehrenhaften, wenigstens äußerlich günstigen Frieden für sie zu erringen. Mit gleicher Treue, aber weniger glücklich, tritt sein Bruder Soubise ihm zur Seite.

Allerdings konnte auch Rohan sich den Einwirkungen nicht entziehen, welche die hergebrachten Verhältnisse auf Jeden zu üben pflegen. Seiner Stellung in der Reihe der Großen war er sich gut bewußt; mit den Prinzen und Marschällen nahm auch er an mancher persönlichen Parteiung Theil, die den Hof bewegte; er warb wohl auch einmal einmal Söldner und ergriff die Waffen, bloß weil er sich von der Regentin vernachlässigt glaubte und um sein Gewicht fühlbar zu machen; er schwieg, selbst zu berechtigten Forderungen seiner Glaubensgenossen, wenn sein tieferer Einblick ihm die allgemeine Lage der Dinge ungünstig zeigte, oder er machte auch etwa umgekehrt sein reformirtes Bekenntniß mit auffälliger Absicht geltend, wenn es darauf ankam, den Eifer der Seinigen anzufeuern; ja er ließ zuweilen Soubise in gewagten Schritten vorgehen, um sich selbst für den Fall der Noth in gedeckter Reserve zu halten. Allein die Rücksicht auf sich selbst blieb ihm doch stets das Untergeordnete. Nach dem einstimmigen Zeugnisse aller Zeitgenossen hat er in der großartig edelsten Weise die hohe Aufgabe durchgeführt, zu der er berufen war. Darum konnte auch einst ein Hugenotte von ächtestem Blut, Agrippa d'Aubigné, beim Abschiede von Rohan und Soubise zu den Brüdern sprechen: *Je serai du parti de Rohan à Votre extrémité et Vous me trouverez bien apropos!*

Es kann nicht Aufgabe dieser Blätter sein, die ebengenannten Ereignisse darzustellen, in denen Rohan's größte Bedeutung liegt, die seinen Namen durch Europa trugen. So lockend es wäre, dieß zu versuchen, so müssen wir uns hier auf die bloße Angabe des endlichen Ausganges jener Kämpfe beschränken, welcher zu Rohan's Auftreten in der Schweiz Veranlassung wurde. Denn auf dieses letztere richtet sich natürlich unsere Aufmerksamkeit zumeist. In Zürich, wo einst Rohan's Name und Wort bei manch' wichtiger Angelegenheit unsers schweizerischen Vaterlandes bedeutungsvollen Klang hatte, wo Rohan selbst mehr als einmal erschienen ist, werden wir vorzüglich Dessen gedenken, was er für die Schweiz war.

Nur soviel sei also erwähnt, daß Rohan und Soubise ihre Waffen an der Spitze der französischen Reformirten drei Mal in offenem Kriege gegen Frankreichs ganze Macht erhoben (1621 — 1629), und daß noch im letzten Augenblicke nur allein Rohan's entschlossener Muth eine erneute Anerkennung des Ediktes von Nantes, in dem Frieden von Mais vom 27. Juni 1629, für seine Glaubensbrüder erkämpfte. Aber der Preis dieser Zusage — und auch der Sicherheit beider Brüder — war ihre freiwillige Verbannung aus Frankreich. Der König konnte keinen Fürsten im Lande dulden, der ihm mit solchen Erfolgen die Spitze geboten. Begleitet von einem Großen des Hofes, dem Herzog von La Valette, ward Rohan auf einem königlichen Schiffe nach Venedig geführt, wohin er bei Anfang des dritten Krieges seine Gemahlin und Tochter gesandt hatte, und wo er, wie sie, die ehrenvollste Aufnahme fand. Soubise ging nach England.

In Venedig genoß nun Rohan, jetzt ein Fünziger, eine Zeit edelster Muße. Im Umgange mit den Seinen, in täglicher Berührung mit vielen ausgezeichneten Männern, in Studien und Arbeiten fand er

Erholung von der getragenen Mühsal. Er nahm die Feder zur Hand und führte sie so trefflich, wie bisher das Schwert. Unterstützt durch seine Sekretäre du Puy und Priolo schrieb er seine Memoiren über die Ereignisse in Frankreich seit 1602; ein Buch, das in seiner klaren und doch gedrängten Darstellung, in der schlichten Weise, mit welcher der Verfasser die eignen Thaten erzählt, einen Hauch von Cäsar's berühmten Commentarien athmet. Aus dem eben genannten Muster selbst entnahm er den Stoff einer andern Schrift: *Le parfait Capitaine*, ein Auszug aus Cäsars *de bello Gallico*, mit Vergleichung der alten und der neuern Kriegskunst. Eine dritte Abhandlung: *Des intérêts des princes et des états de la Chrétienté*, stellte in kurzen Zügen die natürlichen Gesichtspunkte der Politik der verschiedenen Staaten in Europa dar. Endlich entwarf der Herzog, gleich als hätte er seine Zukunft geahnt, mit Hülfe eines jungen Ingenieurs, Vérigny, eine Karte der Alpenpässe zwischen der Schweiz, Graubünden, der Lombardei und Venetien, und eine historisch-politische Beschreibung der beiden erstgenannten Länder, begründet auf Mittheilungen des bündnerischen Residenten in Venedig, Fortunat Sprecher. Auch den Geschäften blieb Rohan keineswegs fremd. Im Kriege gegen Spanien und den Kaiser mit Frankreich verbündet, erlitten die Venetianer eine empfindliche Niederlage vor Mantua. Sie übertrugen Rohan die Wiederherstellung und den Oberbefehl ihres Heeres und er machte sich bereit, ihrem Rufe zu folgen; allein der Friede von Ghierasco (6. April 1631), zu welchem sich der Kaiser durch Frankreich genöthigt sah, beendigte in demselben Augenblicke den angehobenen Krieg.

So verflossen zwei Jahre, als der ausgezeichnete Mann plötzlich auf einen Schauplatz gerufen ward, wo sich seine Gaben wieder glänzend entfalten sollten. Folgen wir ihm dahin!

Während Frankreich jene innern Kämpfe durchmachte, von denen wir sprachen, waren in Deutschland die schrecklichen Flammen des dreißigjährigen Krieges entbrannt und wälzten sich verheerend von Böhmen bis zum Rheine, von der Donau bis zur Ostsee. Auch die Nachbarstaaten drohte das Feuer zu ergreifen; mit Mühe erwehrte sich die Eidgenossenschaft des Brandes, den die gesteigerten Leidenschaften der Glaubensparteien in ihrem Schooße zu entzünden bereit waren. Das mit ihr nur lose verbundene, schwächere Graubünden wurde ein Opfer seiner eigenen und der europäischen Parteiung. Die Beziehungen zu den südlichen Nachbarn, Venedig und der spanischen Regierung von Mailand, sowie zu Frankreich, wohin Kriegsdienste führten, hatten unter den weltlichen und geistlichen Häuptern und den Gemeinden der drei Bünde, seit 1603, eine venetianische, eine französische und eine spanische Faktion gebildet. Die erstern beiden — soweit nicht Frankreichs Eifersucht auch Venedig ausschloß — standen einander nahe, zuweilen zusammen; Kriegsgold und Ehren waren ihre Ziele. Der spanischen Faktion galt neben dem mailändischen Golde die Aufrechthaltung der katholischen Interessen und des freien Transit- und Marktverkehrs mit Mailand als das Wichtigste. Ein starkes nationales Gefühl, die ausgebildeteste demokratische Freiheit, die gemeinsamen Vortheile der Beherrschung eines schönen Unterthanenlandes — des Veltlins und der Grafschaften Bormio und Chiavenna — alle italienisch und katholisch — hielten über jenen Spaltungen wieder Alles zusammen, als einigendes Moment, das in entscheidenden Augenblicken oft kräftig hervortrat.

Der Einfluß des Glaubenskrieges in Deutschland, der steigende Gegensatz der Bekenntnisse und der Bestrebungen der Nachbarmächte hatten nun aber auch in Graubünden Ausbrüche der Leidenschaften herbeigeführt, die das Land in tiefste Zerrissenheit und in alle Leiden des Krieges stürzten. In demselben Jahrzehend, das in Böhmen und Deutschland die schreckliche Niederlage Friedrich's von der Pfalz und die Ausbreitung der kaiserlichen Gewaltherrschaft durch Tilly und Wallenstein bis an die Spitze von Jütland sah, verloren die Bündner nicht allein Veltlin, Bormio und Chiavenna, die sich wider sie erhoben und unter den Schutz der spanisch-mailändischen Macht stellten, sondern sie wurden auch in ihrem eigenen Lande von Oesterreichs Heeren mehr als einmal überflutet, grausam mißhandelt und durch den Unterwerfungstraktat von Lindau

(30. Sept. 1622) gänzlich in die Hand dieser Macht gegeben. Der Kaiser machte nun sogar den Eidgenossen ein freilich entschieden zurückgewiesenes Anerbieten, auch die Gut ihrer Pässe zu übernehmen.

Vergeblich blieb Frankreichs mehrmalige Dazwischenkunft für die Bündner. Während der Kriege gegen die Hugenotten war selbst Richelieu nicht im Stande, etwas Nachhaltiges für Graubünden zu thun. Die französisch-spanischen Verträge von Madrid (April 1621), von Paris (Februar 1623) und von Monsonio (5. März 1626) setzten freilich die bedingte Rückgabe der Herrschaften an die Bündner fest, kamen aber nie zum Vollzuge, weil sie im Lande selbst bald von der einen, bald von der andern Seite her Widerspruch fanden, und sogar eine vorübergehende Besetzung Veltlins durch ein französisches Heer unter Coeuvres (1624/27) war unwirksam geblieben, weil der dritte Krieg gegen Rohan und die Hugenotten Richelieu zwang, diese Truppen nach Hause zu rufen.

Nun aber war aller Widerstand in Frankreich gebrochen; der Minister konnte alle Kräfte auf die nachdrückliche Durchführung der von ihm aufgenommenen Politik Heinrich's IV. gegen das Haus Habsburg verwenden, und setzte nun auf allen Punkten zugleich die Mittel dazu in Bewegung.

Im Norden ward Schweden von Frankreich gewonnen, um Deutschland des Kaisers Allgewalt zu entreißen; unterstützt durch französische Subsidien erschien Gustav Adolph auf dem deutschen Boden und eröffnete die Laufbahn seiner Siege. In Italien wurde Frankreichs Krieg gegen den Kaiser um Mantua so glücklich durchgeführt, daß der Friede von Cherasco die französischen Anstrengungen krönte. Der Kaiser mußte sich verpflichten, nicht allein Italien, sondern auch Graubünden gänzlich zu räumen und die daselbst aufgeführten Festen zu schleifen. Veltlin und die Grafschaften blieben einstweilen in bisheriger Lage; der Traktat von Monsonio sollte zwischen Frankreich und Spanien Geltung behalten. Um aber auch den Vollzug des Friedens zu überwachen, erneuerte Richelieu Frankreichs unmittelbare Verbindung mit den Bündnern. Während das kaiserliche Heer im Sommer 1631 Italien verließ, durch die bündnerischen Pässe nach Deutschland heimzog, seine Festungswerke abtrug, und der Oberbefehlshaber Gallas dem Bundestage in Maienfeld das Land endlich wieder übergab, — nicht ohne sich für seinen Herrn gelegentliche Wiederbenutzung der Pässe vorzubehalten, — erschien ein französischer Gesandter, Landé, in Cur, um Zeuge dieser Vorgänge zu sein, zugleich aber auch die Bündner aufzufordern, einer Wiederbesetzung ihres Landes durch den Kaiser auf immer zuvorzukommen. Jetzt beschwuren sie ihre Bünde auf's Neue, stellten 3000 Mann auf, die Landé organisirte und in Frankreichs Sold nahm, besetzten ihre Pässe und legten am Luziensteig und an der Tardisbrücke eigene Festungswerke an. Auch auf Wiedereroberung der abgefallenen Herrschaften richteten sie ihre Gedanken, obwohl zu deren Schutze, und um die eigene gegenseitige Verbindung durch Veltlin zu sichern, die Spanier am Comersee, die Oesterreicher am Eingange des Münstertales stehen blieben.

Allein es war sichtlich, daß es ganz besonderer Anstrengungen bedürfe, um Bündnen bleibend vor einer Rückkehr der kaiserlichen Uebermacht zu schützen, geschweige denn ihm die drei Herrschaften wieder zu unterwerfen und die Oesterreicher und Spanier des Passes durch dieselben zu berauben. Nur ein Mann von ausgezeichnete kriegerischer und staatsmännischer Begabung konnte dem Unternehmen gewachsen sein, mit geringen Kräften das Land wider die mächtigen Nachbarn zu vertheidigen, die Faktionen, Häupter und Gemeinden zu einträchtigem Handeln zu bringen und bei den Eidgenossen und bei Venedig, deren Unterstützung oder wenigstens Sympathie bei einem Vorgehen gegen Veltlin unerläßlich war, den guten Willen hiefür zu wecken. Auf diesen Punkt richtete daher Richelieu seine ganze Aufmerksamkeit und mit gewohntem Scharfblicke wußte er zu wählen. An Rohan ließ er des Königs Einladung ergehen, ihm hier zu dienen. Des Herzogs ganze Persönlichkeit, der Ruf, der ihm vorausging, der angeborne Rang, der ihn über jeden Reid erhob, mußten den Erfolg verbürgen.

Der Herzog folgte dem Rufe. Auch verbannt, war er im Herzen guter Franzose geblieben. Die Gelegenheit neuen Wirkens lockte ihn; vielleicht hat er sie gesucht. Seinen parfait Capitaine und seinen Intérêt des princes hatte er, als Dank oder Bewerbung, dem Könige und Richelieu gewidmet. So verließ er denn Venedig und erschien am 4. Dezember 1631 in Cur, wo ihn der Bundestag, königlicher Empfehlung gemäß, schon am 11. Dezember zum General der Truppen in Bünden erwählte. Um seiner Stellung noch mehr Gewicht zu geben, ernannte ihn der König zugleich zum außerordentlichen Gesandten bei den Eidgenossen; Landé, in militärischen Dingen ihm untergeordnet, blieb Gesandter bei den Bünden.

Auf beiden Schauplätzen entfaltete nun Rohan seine Thätigkeit, mußte aber auch sofort die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, in vollem Maße empfinden. Vorerst war an Dasjenige, was die Bündner dringendst verlangten, die Wiedereroberung der Herrschaften, einstweilen nicht zu denken. Ihr Vorgehen gegen dieselben unter Rohan's Befehl wäre einem Kriege Frankreichs gegen Spanien und Oesterreich gleichgekommen, wozu Richelieu angesichts der Traktate von Monsonio und Chierasco noch nicht Willens, auch keineswegs gerüstet war, zumal neue Unruhen in Frankreich, von des Königs Bruder Gaston und von Maria von Medicis angezettelt, ihn eben vollauf beschäftigten. Aber auch für Bünden selbst geschah das Nothwendigste nicht. Die Gelder zu Besoldung der aufgestellten Truppen blieben nur allzu häufig aus; es war Rohan's größte Mühe, die Leute immer wieder zu beschwichtigen. Ohne Entmuthigung, bei allen Verdrießlichkeiten, bei allem Schwanken der Befehle aus Paris, bei aller wirklichen Vernachlässigung durch seine Regierung harrete der Herzog aus, und wußte die Ungebuld der Bänder stets auf's Neue zu vertrösten. Inzwischen benutzte er die Zeit, sich und Frankreich Freunde bei den Eidgenossen zu gewinnen.

Am 16. Mai 1632 trat er vor die Tagsatzung zu Baden. Indem er sie des Königs Freundschaft und Frankreichs damals wirklichen Interesses an ihrer Einigkeit versicherte, vergaß er nicht, seines eigenen ehemaligen Ranges als Generaloberst der Schweizer zu gedenken. Gleich nach Beginn der französischen Wirren unter Maria von Medicis hatte er jene Stelle an Bassompierre abgetreten; aber noch mochte er unter den Mitgliedern der Versammlung in Baden manchen seiner ehemaligen Offiziere wiederfinden. Dieß Verhältnis und seine jetzige amtliche Stellung mußte ihm Eingang bei den katholischen Orten verschaffen; in den evangelischen Städten, zumal in Zürich und Bern, waren ihm durch seinen Namen und seine ganze Vergangenheit die Achtung und das Vertrauen der Magistrate von vornherein gesichert.

So wurde denn auch wirklich sein Einfluß in der Eidgenossenschaft bedeutend und während seiner zweijährigen Amtsdauer von wesentlich wohlthätigem Erfolge für die Schweiz. Gerade im Augenblicke seiner Ankunft waren die Eidgenossen nahe daran, in förmlichen Krieg unter einander zu gerathen. Ein heftiger Streit zwischen Zürich und den fünf katholischen Orten über die kirchlichen Verhältnisse von Thurgau und Rheinthal, ein mörderischer Ueberfall von Seite solothurnischer Landleute in Balstall gegen einige nach Mülthausen ziehende Bernersoldaten u. A. m. hatten die größte gegenseitige Erbitterung unter den Parteien herbeigeführt, und die Annäherung der Schweden, die unter Herzog Bernhard von Weimar Breisgau und Schwaben besetzten, war keineswegs geeignet, die Gemüther zu beruhigen. Rohan's Bemühungen, in Verbindung mit ein paar unbetheiligten Orten, gelang es, den Frieden herzustellen. Weniger glücklich war er in andern Aufträgen seines Herrn; die beabsichtigte Werbung von 4000 Eidgenossen für Graubünden scheiterte an den Beschwerden der Orte über längst aufgelaufene Schuldrückstände Frankreichs und die neuen Belastungen des schweizerischen Handels im Königreiche. Auch gegen einen eigenmächtigen Schritt des Herzogs mußte die Tagsatzung sich verwahren. Die wenig entwickelten staatsrechtlichen Begriffe damaliger Zeit über Rechte und Pflichten der Neutralen hatten von jeher den Durchzug von Söldnern aller Mächte über das Gebiet der Eidgenossen zugelassen, soweit die einzelnen Orte dieß gestatten mochten; aber es war Sitte, daß ein solcher Durchzug immer nur in kleinen, vereinzelt Abtheilungen geschehe, und daß die Obergewehre

(Musketen) den Leuten nachgeführt werden. Nun aber ließ Rohan im Sommer 1632 ein ganzes französisches Regiment mit Obergewehr und brennender Lunte über Schweizerboden nach Bünden rücken, ohne rechtzeitiges Begehren um Durchpaß. Die Tagsatzung erklärte, im Wiederholungsfalle werde Gegenwehr nicht ausbleiben.

Schwieriger wurde des Herzogs Stellung im Jahr 1633. Zwar hatte Gustav Adolfs Tod bei Lützen (16. November 1632) den Kaiser von seinem gefürchtetesten Gegner befreit; aber die schwedischen Waffen und der von Dyenstierna abgeschlossene Heilbronner-Bund mit deutschen Fürsten und Städten, beherrschten dennoch ganz Süddeutschland. In Wien beschloß man, ein spanisches Heer unter dem Herzog von Feria aus Mailand gegen sie heranzuziehen; schon zu Anfange des Jahres wurde der Plan rucktbar. Rohan, der damals ein paar Frühlings- und Sommermonate in Zürich zubrachte, wo ihm auf dem Bauhause (jetzt Stadthause) eine Wohnung eingeräumt war, erhielt von Paris den Befehl, Allem aufzubieten, damit die Spanier sich der Gelegenheit nicht bedienen, um sich im Beltlin festzusetzen, oder gar etwa die bündnerischen Pässe benutzen. Die Letztern sollte er um jeden Preis behaupten; in Betreff des Beltlin je nach den Absichten, die er bei den Spaniern wahrnehme, ihren Durchmarsch gewähren lassen, oder aber ihnen dort zuvorkommen; übrigens sorgfältig sich hüten, unnöthigerweise einem Kriege mit Spanien zu rufen. Zu seinen Zwecken soll er neue 3000 Bündner und ein paar tausend Eidgenossen werben, zwei französische Regimenter zu Fuß und zwei Schwadronen zugesandt erhalten, und im Falle eines Vorgehens nach Beltlin einen der schwedischen Generäle aus Deutschland um Unterstützung ersuchen. Der Auftrag war ebenso unbestimmt und mit bedenklicher Verantwortlichkeit verbunden, als die angewiesenen Mittel beschränkt. Denn die französischen Truppen erschienen zwar — die Tagsatzung, diesmal rechtzeitig befragt, gewährte den Durchpaß; aber die Werbung bei den Eidgenossen mißrieth, diejenige in Bünden blieb ungenügend. Rohan beschloß, das Mögliche zu thun: Graubünden zu wahren, des Beltlins sich zu enthalten, an die Schweden die Aufforderung zu richten, mit einem hinlänglich starken Truppenkorps am Bodensee zu erscheinen, damit seine Verbindung mit ihnen nicht abgeschnitten werden könne. Als Feria Ende August 14,000 Mann und 40 Geschütze durch Beltlin und über den Stelvio in Bewegung setzte, ließ Rohan, erneuten Anweisungen aus Paris gemäß, den schwedischen Feldmarschall Horn mahnen und richtete an ihn die Einladung, ein längst beabsichtigtes Vorhaben schleunigst auszuführen: sich der Stadt Konstanz zu bemächtigen.

Aber dies hätte beinahe eine Wirkung herbeigeführt, die Rohan's Absichten und Aufträgen ganz entgegengesetzt war. Denn indem nun Horn unversehens mit seinen Reitern über Schweizerboden, Stein am Untersee und den Thurgau, einbrach, um Konstanz von der einzig günstigen Landseite her durch Ueberfall zu nehmen, der unerwartete Widerstand der Stadt aber ihn zu einer Belagerung nöthigte, entzündete sich darüber zwischen den Parteien in der Eidgenossenschaft ein Feuer, das nahezu sie selbst in den Krieg mit Schweden gebracht, oder vielmehr in den Krieg zwischen den Schweden und den herannahenden Spaniern verwickelt hätte. Rohan, der eben daran dachte, sich im Rücken der Letztern nun doch des unbesezt gebliebenen Beltlins zu bemächtigen, mußte plötzlich auf seinen Posten bei den Eidgenossen eilen, um dem drohenden Brande zuvorzukommen. Nur mit größter Anstrengung gelang es ihm, einen Vertrag zu Stande zu bringen, wonach Konstanz in die neutrale Hand der Eidgenossen gelegt werden, Horn aber die Belagerung aufheben und den schweizerischen Boden räumen sollte. Als aber der österreichische Befehlshaber in Konstanz seine Zustimmung zu der Uebereinkunft verweigerte, und die katholischen Orte sich anschickten, Horn mit Gewalt zu vertreiben, wäre es dennoch vielleicht zum Kriege gekommen, hätten nicht der Widerstand der Stadt und Feria's anrückende Uebermacht Horn zu plötzlichem Abzuge bewogen.

Der Vorfall war von entscheidender Wirkung für Rohan's Stellung in der Schweiz. Die katholischen Orte, die sich nicht enthalten konnten, auch gegen Zürich bleibenden, obwohl ungegründeten Verdacht zu hegen,

als habe es Horn's Einbruch begünstigt, erhoben laute Beschwerden über Rohan als eigentlichen Urheber desselben; Klagen, die seine Gegner in Frankreich sofort gegen ihn benutzten. Zürich und die evangelischen Städte, die größtentheils seiner Verwendung die Erhaltung des Friedens zuschrieben, blieben ihm mehr als je zugethan. Rohan selbst bemühte sich, die andauernde Aufregung möglichst zu stillen, ging dann aber nach Bünden zurück, wo ihm auf's Neue Befehl und Gegenbefehl aus Paris, betreffend das Beltlin, in stetem Wechsel zukamen und ihn in gleich ungewisser und unbefriedigender Lage erhielten wie früher. Es bedurfte all' seiner Geduld um auszuhalten, bis plötzlich, anfangs 1634, die Einladung an ihn erging, in Paris zu erscheinen, da man sich mündlich mit ihm benehmen wolle. Der Befehl in Bünden solle einstweilen an Landé überlassen bleiben, bei den Eidgenossen ein neuer ordentlicher Gesandter, Bialard, beglaubigt werden.

Stugig, zögernd, begab sich der Herzog auf den Weg nach Frankreich, ungewiß, ob unter der Einladung des doppelzüngigen Ministers nicht eine Falle für ihn verborgen liege; noch in Neuenburg hielt er einige Tage an, bis zum Eintreffen sicherer Kunde, daß ein freundlicher Empfang seiner warte. Bei den evangelischen Eidgenossen und vielen angesehenen Bündnern hinterließ er das ehrenvollste Andenken. Von seinem Verhältnisse zu Zürich blieb dieser Stadt ein schönes Zeugniß.

Mitten unter dem Geräusche der Waffen war damals von einem Vereine trefflicher junger Männer die erste öffentliche Bibliothek gegründet worden und im Laufe von bloß zwei Jahren zu solcher Bedeutung gekommen, daß der Rath ihr seine Aufmerksamkeit schenkte und den obern Theil der ehemaligen Wasserkirche zu ihrer Aufstellung einräumte. Das Unternehmen fand bei Einheimischen und Fremden Beifall und Förderung und unter seinen ersten Gönnern erschien auch Rohan. Am 20. September 1632 übersandte er aus Cur an einen der Stifter, den Diakon und nachmaligen Antistes J. J. Ulrich, eine hebräische Bibel in zierlicher Pergamenthandschrift, mit folgendem Schreiben, das uns mit dem Geschenke aufbewahrt geblieben:

Monsieur Ulrich, Ayant appris le projet que Vous avez fait dans Votre ville d'ériger une bibliothèque publique, j'ai destinée pour icelle un manuscrit qui me tomba en main il y a quelque temps. Le sujet qui me fit désirer de l'avoir, parce que c'était la Bible, me fait désirer de Vous l'envoyer, ne pouvant Vous offrir autre livre que j'estime Vous devoir être plus agréable. Le sieur du Puy Vous l'offrira de ma part, et Vous assurera du souhait que je fais de voir réussir ce louable dessein au bien public, et de l'affection que j'aurai d'y servir, s'il m'était possible. Sur ce je prie Dieu, Monsieur Ulrich, qu'il Vous conserve longtemps pour sa gloire et l'édification de son Eglise.

Votre très affectionné à Vous servir

HENRI DE ROHAN.

Als der Herzog im Sommer 1633 in Zürich weilte, konnte er die neue Büchersammlung — unsere Stadtbibliothek — deren Aufstellung in der Wasserkirche eben stattfand, in bestem Gedeihen erblicken. Später noch beschenkte er sie: mit der schönen Pariser Ausgabe seines Parfait Capitaine und mit seinem eigenen gemalten Bildnisse. Leider ist letzteres im Laufe der Zeiten abhanden gekommen.¹

Noch aber war, ungeachtet Rohan's Abschiede von den Eidgenossen und von Bünden, seine Rolle in diesem Lande keineswegs zu Ende. Im Gegentheil, seine Thaten daselbst sollten erst recht beginnen; Thaten, die ihm, obwohl von ähnlichem Ausgange begleitet wie die frühern, nicht mindern Ruhm erwarben, als seine Kriege an der Spitze der Hugenotten.

¹ Wahrscheinlich bei Auflösung der sogenannten Kunstammer. S. darüber E. Vögelin, Geschichte der Wasserkirche (Neujahrsblätter der Stadtbibliothek für 1842—1848) Seite 54 und 98, 99.

Denn mit großen Entwürfen trug sich nun eben Richelieu, bei deren Ausführung auf Rohan gerechnet war. Ein offener Anschluß der französischen Waffen an Schweden und die süddeutschen Protestanten war im Begriffe sich zu vollziehen. Gegen Abtretung des Elsasses verhiess Richelieu dem Heilbronnerbunde seinen Beistand und traf mit dem Beginn des Jahres 1635 die umfassendsten Anstalten zum französisch-schwedischen Kriege, der nun dem Kaiser erklärt ward. Im Norden und Osten sollte der gewaltige Banér, in Süddeutschland Weimar ihn führen, an den bündnerischen Grenzen Rohan. Nun endlich sollte Veltlin Spaniens und Oesterreichs Einflüsse für immer entrisen werden. Zu genauer Verabredung des ganzen großen Plans erschien Oyenstierna selbst in Paris.

Rohan, dessen Bestimmung nicht laut werden durfte, ehe er auf seinem Posten angelangt sein würde, erhielt im März 1635 den offenen Befehl, mit 14,000 Mann und 1500 Pferden Elsaß und Franche-Comté gegen die Kaiserlichen zu decken; insgeheim aber den Auftrag, mit einem Theil dieser Armee, sieben Regimentern und vier Schwadronen, sich eiligst nach Bünden zu werfen und Veltlin's und der Grafschaften zu bemächtigen, ehe Oesterreich oder Spanien sich darin festsetzen. Der Auftrag schloß zunächst einen Durchmarsch durch die Eidgenossenschaft in sich; ein schwieriges Unternehmen. Denn an eine Erlaubniß der Tagsatzung war nicht zu denken; hatten die katholischen Orte früher solche Bewilligungen erteilt, so war es bloß geschehen, um zum Schutze Bünden's beizutragen; niemals hätten sie zu einer Restitution der Herrschaften an die in Mehrheit protestantischen Bündner mitgewirkt; jetzt genügte schon Rohan's Name für sie zu einer Weigerung. Ein Durchschleichen der Armee in Abtheilungen kam vorzeitigem Verrathen ihrer Bestimmung, wo nicht einer Auflösung derselben gleich; von gewaltsamem Durchbrechen konnte keine Rede sein. Nur die größte Schnelligkeit, Rohan's Kenntniß von Land und Leuten, und — gestehen wir es — die Connivenz der evangelischen Städte, insbesondere von Bern und Zürich, die ohnehin eine im Veltlin 1620 erlittene bittere Niederlage an den Spaniern zu rächen hatten, konnten zum Ziele führen. Auf's Trefflichste wußte der Herzog die Verhältnisse zu benutzen. Mit Wissen der Städte führte er in den ersten Tagen Aprils sein gesamntes Heer, 5/6000 Mann, bei Basel vorbei, in größter Schnelligkeit durch den Aargau, Wehnthal, Winterthur, St. Gallen und Rheinthal nach Gur, den bei Mellingen durch die fünf Orte verlegten Paß über die Reuß durch einen Narübergang bei Stilli umgehend. Und ebenso rasch bemächtigte er sich Veltlins, dessen beide Eingänge, die Landschaften Chiavenna und Bormio, Lande schon Ende März, gemäß Rohan's Befehl aus Basel, mit Franzosen und Bündnern besetzt hatte. Am 28. April nahm der Herzog sein Hauptquartier in Morbegno.

Nun galt es, mit der gesamnten Armee, 8—9000 Mann Franzosen und Bündner, zu denen nach einigen Monaten noch ein paar Regimenter Eidgenossen, unter den Obersten Schmid von Zürich und Greder von Solothurn stießen, die natürliche Festung zu vertheidigen, welche Graubünden und Veltlin mitten zwischen dem österreichischen und spanisch-mailändischen Gebiete bildeten. Mit 3000 Mann besetzte der Herzog ihre Eingänge gegen Oesterreich: Luziensteig, die Rheinschanze, Unter-Engadin und Bormio; 2000 Mann blieben in Chiavenna, Mailand gegenüber; den Ueberrest, 3—4000 Mann, behielt Rohan selbst in der Hand, um dem Feinde zu begegnen, wo immer derselbe einen Einbruch unternähme. Denn das hatte er schnell als das einzig richtige System des Kriegs im Gebirge erkannt, nicht alle einzelnen zahllosen Uebergänge des letztern mit besondern Posten zu bewachen und so seine Kraft zu zersplittern, sondern nur die Hauptthore der Festung zu besetzen, aber jeden Augenblick bereit zu sein, vom Mittelpunkte aus, mit gesammelter Macht, sich auf einen eingedrungenen Feind zu stürzen. Und mit solcher Meisterschaft führte er dann diesen Grundgedanken seiner Taktik durch, daß heute noch seine Kriegsführung als ein Muster gilt.

Denn als nun wirklich, ehe noch die französische Kriegserklärung an Spanien erfolgt war, abwechselnd bald die Oesterreicher, bald die Spanier in's Veltlin mit Uebermacht eindrangen, warf sich Rohan unermüdet mit solcher Schnelligkeit je auf die Ersten, die erschienen, daß er sie jedes Mal entscheidend schlug, ehe es

seinen Gegnern gelang, sich zu vereinigen. In vier glänzenden Treffen siegte er durch die Kühnheit seines Angriffes, den Muth seiner Truppen, die Ueberraschung, welche den Feind befiel. Im Frühjahr 1636 drang er sogar gegen die Spanier in die Lombardei vor, und hätte wohl auch hier große Erfolge für die französischen Waffen errungen, wäre Frankreich's Heer unter Marschall Créquy, der von Piemont her ihm die Hand bieten sollte, gleich siegreich wie er gewesen. Dabei versäumte der Herzog mitten unter Gefechten keine der übrigen, in seiner vereinzeltsten Lage besonders schwierigen Feldherrnpflichten. In dem abgelegenen, durch den Krieg schon lange schwer heimgesuchten Gebirgslande, fern von reichen Hülfquellen, vernachlässigt vom Hofe in Paris, von wo die versprochenen Geldsendungen nur zu oft ausblieben, wußte Rohan doch für seine Soldaten zu sorgen, Vertheidigungswerke anzulegen und zu verproviantiren, und alle Maßnahmen so gut zu treffen, daß die Spanier und die Kaiserlichen bald erkannten, daß er in seiner Stellung unangreifbar sei. So schien der Besitz der Alpenfeste für Frankreich unbedingt und bleibend gesichert, als eine ungeahnte Katastrophe den ruhmgekrönten Feldherrn selbst zu gänzlichem Aufgeben derselben brachte.

Das Verhalten und die Entschlüsse der Bündner waren es, welche diesen Umschlag bewirkten.

Mit größter Ungeduld hatten die Graubündner seit fünfzehn Jahren des Augenblicks geharrt, der ihnen die entrissenen Herrschaften wiedergäbe. Bewogen durch Frankreich's Verheißungen, waren sie mit dem größten Eifer und Muth Rohan's Fahnen gefolgt und hatten zu seinen Siegen wesentlich beigetragen; nun endlich, erwarteten sie, würden ihre Regierungsrechte, würden der Grundbesitz und die Einkünfte Einzelner und ganzer Familien in den Herrschaften ihnen wiedergegeben. Kaum war Veltlin erobert, als sie einmüthig auf die Rückstellung des Landes unter ihre Botmäßigkeit drangen. Allein es stand nicht in Rohan's Macht, diesem Wunsche von sich aus nachzukommen; er wußte zudem, daß eine so unbedingte Rückgabe, wie die Bündner sie verlangten, von Frankreich niemals werde zugegeben werden. Als Kardinal und als Minister hätte Richelieu, Spanien gegenüber, die ausschließliche Berechtigung des katholischen Kultus, die Wahrung der Rechte der katholischen Unterthanen im Sinne der Traktate von Madrid oder Monsonio, nie außer Acht gelassen. Ja es hätte einem weniger geraden Charakter, als Rohan's, sogar billig zweifelhaft erscheinen müssen, ob der Minister überhaupt gesonnen sei, die Verheißungen dieser Traktate bereits zu erfüllen, oder ob er es nicht vorziehen werde, ein so werthvolles Pfand, wie Veltlin, bis zum Augenblicke eines allgemeinen Friedensschlusses unter den Mächten in eigner Hand zu behalten. Aus diesen Verhältnissen ergab sich für den Herzog gleich von Anfang an die schwierigste Stellung. Und als er sich wirklich auf eine Lösung der Frage einließ und 1636 den Bündnern einen Uebergabetraktat vorlegte, den die Veltliner angenommen hatten, brachte er zwar Jene nach monatelangen Verhandlungen ebenfalls zur Annahme dieser sogenannten Glärner-Artikel, aber die Abänderungen zu Gunsten Veltlin's, die man nun in Paris absichtlich verlangte, stellten wieder Alles in Frage. So sehr empfand Rohan, welche Unzufriedenheit dies bei den Bündnern erregen müsse, daß er es nicht einmal wagte, die Pariser Vorschläge dem Bundestage vorzulegen: der unlösbare Knoten wurde die Quelle tiefer Verstimmung gegen Frankreich bei einer großen Partei im Lande.

Zu diesem Uebel gesellte sich ein zweites, nicht minder bedenkliches. Immer spärlicher und seltener flossen die französischen Gelder, deren es bedurfte, die Armee zu besolden, geschweige denn die Rückstände an Sold- und Pensionsgeldern in Bünden aus frühern Jahren zu bereinigen. Ungeheure Rückstände an die Obersten und Hauptleute, die die Gemeinen aus eigener Tasche zu besolden hatten, so lange dies nicht vom Kriegsherrn geschah, häuften sich auf. Laut und lauter erscholl die Klage, daß Frankreich auch hierin nicht Wort halte. Die barsche Art des neuen Botschafters Lasnier, der an die Stelle von Landé getreten und zugleich Armee-Intendant war, vergrößerte das Uebel. Endlich machte auch das fremde Kriegsvolk sich dem Landmann allmählig beschwerlich, so strenge Mannszucht der Herzog hielt, und als im Sommer 1636 an die

Stelle des abziehenden schweizerischen Regiments Greder ein paar neue französische von wenig straffer Haltung traten, wurde auch hierüber das Mißvergnügen groß.

Dies Alles wirkte zusammen, mehr und mehr eine feindliche Stimmung gegen die Franzosen zu erzeugen und die immer noch vorhandenen Anhänger Spaniens und Oesterreichs fanden für ihre Einflüsterungen Gehör bei der Menge. Der Gedanke kam auf, daß man sich des Beistandes dieser Mächte bedienen müsse, um das französische Heer zu vertreiben. Ehr- und Gewinnsüchtige, die ihre eigennützigen Zwecke verfolgten, aber auch Männer, denen es nur um Befreiung des Landes von jeder Fremdherrschaft zu thun war, vereinigten sich in dieser Anschauung, und es entstand nach und nach eine förmliche Verschwörung gegen Rohan und die Seinen, die zuerst in einem Abfall von ihm sich zeigte, und zuletzt in offene Feindschaft überging. Den Führer hiebei machte Georg Jenatsch, ein Mann, in dessen Seele soldatischer Muth mit schlauer Lüge, Ehrgeiz, Gelddurst und alle unedlen Leidenschaften mit einer wilden Freiheits- und Vaterlandsliebe um die Wette rangen. Er war bestimmt, Rohan die Palme seiner Siege zu entreißen.

Es ist uns nicht vergönnt, die Einzelheiten dieses spannenden Drama's hier zu schildern; nur die Hauptzüge seien erwähnt.

Die Entwicklung begann im August 1636 mit einer feierlichen eidlichen Verbindung der Bündner Obersten und Hauptleute unter Jenatsch, in Waffen zu bleiben, bis und so lange sie für ihre Forderungen an Frankreich vollständig befriedigt seien. Der Augenblick war gut gewählt; eben erkrankte Rohan in Sondrio und zwar so schwer, daß er während drei Wochen in fast beständiger Lethargie versunken, des Bewußtseins und der Sprache beraubt blieb und daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Schon Jahre vorher, in Venedig, war ihm einst Aehnliches zugestoßen, eine Folge seiner frühern Anstrengungen. Die Aerzte brachten ihn nach Chiavenna; anfangs September begann er unerwartet sich zu erholen. Gerade jetzt schritten aber auch Jenatsch und dessen Genossen weiter; ein Bote, den sie nach Paris gesandt, war mit dem Versprechen zurückgekommen, daß ihnen sofort 120,000 Franken sollen bezahlt werden; allein Lasnier konnte oder wollte nur den vierten Theil der Summe zahlen. Da verließen sie mit all' ihren Truppen die angewiesenen Posten an den Landesgrenzen und zogen ihre Fahnen im Domleschg zusammen; bis zu vollständiger Befriedigung werden sie Frankreichs Befehlen nicht mehr gehorchen, lautete ihre feste Erklärung. Auf die Kunde von diesen Vorfällen übertrug der Herzog das Kommando im Beltlin an seinen Unterbefehlshaber Lecques und ließ sich selbst kaum genesen eiligst in der Sänfte über die Berge tragen, um dem in Cur zusammentretenden Bundestag nahe und im Stande zu sein, dem Abfall zu wehren. Nun begann ein mehrmonatliches Werben um die Bündner, von Rohan's Seite in Cur, von Seite Oesterreichs und Spaniens in Innsbruck. Dort suchte der Herzog durch gute Worte und durch Geld, als endlich Summen aus Frankreich anlangten, die er nur mit Mühe Lasnier entriß, die Obersten und Hauptleute wieder an sich zu fesseln, und gewann sie auch theilweise, wenigstens äußerlich. In Innsbruck traten Abgeordnete der Bündner, darunter auch Jenatsch, mit Rohans Wissen zu Behandlung nachbarlicher Verhältnisse mit Oesterreich zusammen; schlossen nun aber auch heimlich mit österreichischen und spanischen Rätthen eine Uebereinkunft, die nichts Anderes zum Ziele hatte, als des Herzogs Vertreibung aus Bünden mit Hülfe der Mächte. Allerdings war Rohan nicht unbekannt, daß Umtriebe stattfänden; er erhielt mehr als eine Warnung; sogar aus Mailand eine Zeitungsnachricht über diesen Geheimvertrag seiner Gegner. Allein einerseits wußten Jenatsch und dessen Genossen ihn über ihre eigentlichen Absichten doch zu täuschen; anderseits war er wohl befugt, anzunehmen, daß, wenn nur Frankreich der Meistbietende bleibe, sein Einfluß doch zuletzt obsiegen müsse. Nach dem Beltlin zurückzugehen hielt er für zweckwidrig, weil dies einem Abbruch der Verhandlungen gleichgekommen wäre und Alles auf die Spitze gestellt hätte. Warfen sich die Bündner dann entschieden in die Arme Oesterreichs und Spaniens, welche Aussicht blieb übrig für sein kleines Heer? Wohl aber sandte er Boten um Boten nach Paris um schleunige Aufbietung

aller Mittel, um Geld bittend und günstige Antwort betreffend Veltlin; bewirkte die Abberufung des verhassten Lasnier; erhielt aber nie das einzig Nothwendige, sei es daß man in Paris die Lage der Dinge nicht erkannte, oder nicht erkennen wollte. Denn immer noch hatte Rohan seine Gegner am Hofe, denen sein Verderben, selbst auf Kosten Frankreichs, erwünscht sein mochte. Am 10. März 1637 kam es endlich zu einer Art Ultimatum der Bündner gegenüber dem Herzoge. Indem sie ihre Forderungen jeder Natur zusammenstellten, räumten sie ihm zu Erfüllung derselben bis zum 1. Mai Termin ein, widrigenfalls sie sich ihre Entschlüsse vorbehalten. In gutem Glauben sandte er hierauf seinen Sekretär Priolo nach Paris, um endlich im letzten Augenblicke die erforderliche Vollmacht und die nöthigen Summen zu erhalten.

Allein es war zu spät! Die spanisch-österreichisch Gesinnten, vor Allen Senatsch, wollten eine solche Erledigung der Dinge nicht abwarten, die sie um die Früchte ihrer Umtriebe gebracht hätte. Unversehens erhob sich am 19. März, von ihnen bearbeitet, die Mehrheit des Landes in Waffen. Mit genauer Noth entkam Rohan den Aufständischen, die ihn festnehmen wollten, indem er in die Rheinschanze bei der Tardisbrücke floh, wo zweihundert Franzosen und das Zürcherregiment Schmid lagen, und nun sah er sich selbst und diese kleine Schaar von den Bündnern belagert, von seinem Heere im Veltlin abgeschnitten. Das ganze Gebirge war in den Händen der Aufständischen; der Herzog selbst mußte eines Angriffes von österreichischer Seite, Leques eines solchen durch die Spanier gewärtig sein. Am vollen Einverständniß der Hauptführer der Bündner mit beiden Mächten war nicht mehr zu zweifeln.

In dieser Lage blieb für Rohan nur der schwerste Entschluß übrig, den es für einen Mann im öffentlichen Leben, zumal für einen Soldaten, geben kann: den Schein der Ehre, das eigene Ich, der höhern Pflicht, dem Wohle der Andern, aufzuopfern. Vertheidigung war unmöglich ohne den Ruin seiner Truppen, ohne das Land dem Eindringen fremder Heere und allen Leiden neuen Krieges preiszugeben. Frankreich lag ferne; weder von Venedig, noch von den Eidgenossen, die nicht wider die Bündner gekämpft haben würden, war Hülfe zu erwarten; ein Anerbieten der ihm persönlich ergebenen Prättigäuer, über seine Gegner herzufallen, wollte der Herzog nicht annehmen, um nicht einem Bürgerkriege in Bünden selbst zu rufen.

So entschloß er sich denn zum Schwersten. Unter der Vermittlung zürcherischer und glarnerischer Abgeordneter ging er am 26. März 1637 eine Uebereinkunft mit den Bündnern ein, laut welcher das französische Heer frei, die Waffen in der Hand, mit allen Ehren und allem Besitze, in den Tagen vom 20. April bis 5. Mai aus Veltlin und Bünden abziehen, Veltlin und die Grafschaften zuvor an Bünden übergeben soll, die Bündner aber ihrerseits dafür einstehen, daß weder Oesterreich noch Spanien mittlerweile die Landesgrenzen überschreiten. Als Pfand für getreue beidseitige Erfüllung des Vertrages bleibt die Rheinschanze bis zum 5. Mai in den Händen der zürcherischen Besatzung unter Oberst Schmid; die darin stehenden Franzosen gehen, mit Abschluß des Vertrages, auf eidgenössisches Gebiet zurück; die Bündner rücken erst am 5. Mai ein.

Nach diesem Akte verfügte sich Rohan gleich am folgenden Tage (27. März 1637) nach Cur, den Bündnern zur Bürgschaft, sich selbst zur Gewissensentlastung. Würde der König, so war sein Gedanke, das Geschehene mißbilligen, so bleibe demselben, da der Abmarsch aus Veltlin erst am 20. April zu beginnen habe, immer noch Zeit, ein Anderes anzuordnen, Rohans Entschluß für unverbindlich, weil ohne Vollmacht gefaßt, zu erklären und den Fehlbaren dem Unwillen der Bündner zu überlassen. Wirklich bewachten jetzt diese den Herzog fast wie einen Kriegsgefangenen, lehnten aber doch entschieden den ehrlosen Vorschlag der Spanier ab, ihn an sie auszuliefern.

Fünf peinliche Wochen hatte Rohan in dieser Lage auszuharren. Nicht allein langte während derselben Priolo mit den verlangten Zugeständnissen an, die, früher gewährt, einen ganz andern Ausgang der Dinge ermöglicht hätten, jetzt aber zu spät kamen; sondern auch von Seiten seines ersten Offiziers ward der Herzog auf hatte Proben gesetzt.

Lecques, an der Spitze der beinahe 4000 Mann im Beltlin, in wohlangelegten Festen, verproviantirt von Venedig, konnte sich nicht leicht entschließen, dem Vertrage vom 26. März nachzukommen. Zweimal wies er den Befehl von Rohan zum Abmarsche, als eines Gefangenen der Bündner und daher unberechtigt, zurück; erst als die Offiziere, die er selbst nach Gur sandte, in Priolo's Instruktionen auch die Vollmacht für den Herzog gelesen hatten, falls keine andere Wahl bleibe, das Heer heimzuführen, unterzog sich auch Lecques. Aber als er beim Abmarsche mit seinen Regimentern in die Nähe von Gur kam, nachdem ihm unterwegs ein Brief von Paris mit Aufforderung zum Widerstande zugekommen, machte er Rohan den leicht ausführbaren Vorschlag, sich durch einen Handstreich der Stadt und der in ihr versammelten bündnerischen Häupter, des Jenatsch vor Allen, zu bemächtigen, die Verräther an Frankreich niederzustossen und die Ehre der französischen Waffen zu retten. Der Herzog wies das Ansuchen zurück; treu seinem Worte wollte er auch jetzt lieber dem König die Armee, dem Lande den Frieden erhalten, als Beides nur um der eigenen Ehre und Zukunft willen aufs Spiel setzen.

Am 5. Mai nahm er selbst mit seinen Offizieren an der Rheinbrücke Abschied von den ihn begleitenden Bündnern; die Versicherungen ihrer unverbrüchlichen Hochachtung und ihres Dankes für das, was er dem Lande gewesen, erwiderte er mit dem Ausdrucke seines aufrichtigen Wohlwollens für dasselbe und dem Wunsche, daß ihr Vertrauen auf Spanien nicht getäuscht werden möge. Er durfte sich sagen, daß er ihnen ein Opfer gleich seinem Leben gebracht habe.

Wohin sollte er sich nun wenden? Vom Könige kam ihm der Befehl zu, die Armee an Guébriant zu übergeben, den man ihm zugesandt, und in Paris zu erscheinen. Rohan konnte nicht daran denken, diesem Rufe zu folgen. Mochten auch Guébriant und Estampes, der neue Gesandte in Bünden, sein bisheriges Verhalten durchaus billigen; mochte ihm zur Kenntniß gekommen sein, daß man auch in Paris bei der ersten Nachricht vom Aufstande der Bündner nichts mehr gewünscht habe, als daß er zeitig genug die Armee rette, — er mußte wissen, daß es für ihn nicht das gleiche Maß der Verzeihung gab wie für Andere; daß selbst seine Siege nun zu Anklagen wider ihn würden. Er beschloß, in Genf Ruhe zu suchen, nahm dort seinen Aufenthalt und schrieb die Geschichte seines Feldzuges im Beltlin, wie einst seine frühern Kriege. Allein Richelieu wollte den gefürchteten Mann nicht in solcher Nähe der französischen Protestanten dulden; nach wenig Monaten sandte er ihm den Befehl zu, sich nach Venedig zurückzuziehen. Fast ein Hohn für Rohan! Denn welchen Weg dorthin sollte er nehmen? Zu Lande, um in Piemont, Lombardei oder Beltlin in die Hände der Spanier zu fallen, die in Gur den höchsten Preis für den verhassten Keger geboten hatten? oder zur See, zu welcher er nur durch Frankreich's Gebiet Zutritt hatte, wo schon ausgesandte Späher und Truppen lauerten, um ihn in die Gewalt des Ministers zu bringen? In Genf selbst war er den Nachstellungen desselben, die Stadt — wenn er blieb — den Feindseligkeiten des mächtigen Nachbars ausgesetzt. Mit der Würde des Helden traf er seine Wahl. An den Ufern des Rheins kämpfte Bernhard von Weimar an der Spitze eines Heeres in Frankreich's Namen, aber auch für die protestantische Sache, gegen den Kaiser; unter Weimar's Fahnen beschloß Rohan Sicherheit gegen Frankreich's König, oder den Tod für Frankreich und für seinen Glauben zu suchen.

Im Januar 1638 verließ er Genf, kam noch einmal nach Zürich, ehrenvoll bewillkommt vom Rathe, wie früher, verweilte hier acht Tage und verfügte sich dann in Weimar's Hauptquartier vor Rheinfelden. Mit offenen Armen empfing Herzog Bernhard den ihm in jeder Beziehung so ebenbürtigen, an Jahren überlegenen Feldherrn, und als wenige Tage später die Kaiserlichen unter Savelli und Johann von Werth zum Entsatze von Rheinfelden heranrückten, ward Rohan zu Theil, was er suchte. Während Weimar's Hauptmacht auf dem linken Rheinufer die belagerte Stadt bedrängte, ordnete Herzog Bernhard auf dem rechten Ufer, bei Beuggen, den übrigen Theil seines Heeres zum Widerstand gegen den nahenden Feind, am

28. Februar 1638. Er bot Rohan die Ehre des Oberbefehls im bevorstehenden Kampfe an; allein Dieser erwiderte lächelnd: „Lassen Sie mich's heut' einmal mit der Faust, statt mit dem Kopfe, versuchen!“ und nahm in den Reihen des Reiterregimentes Nassau Platz. Ein blutiges, unentschiedenes Treffen entstand. Rohan, von drei Schüssen in Achsel und Schenkel verwundet, von einem feindlichen Reiter aufgehoben und zu Pferde, als Gefangener fortgeführt, ward durch einen neuen Angriff der Seinigen wieder befreit, dann aber ins Kloster Königsfelden gebracht, wo er sein Gefolge und sorgfältige Pflege fand. Allein er war nicht zu retten; nach mehrwöchigem Krankenlager erlöste ihn der Tod, am 13. April 1638. Die Wunden an sich hatten diesen Ausgang nicht voraussehen lassen; die Deffnung der Leiche zeigte sein Herz vom Kummer zerstört. In Gegenwart der Abgeordneten von Zürich und Bern, des englischen und des venetianischen Gesandten bei der Eidgenossenschaft wurde die Leiche am 18. April im Chore zu Königsfelden feierlich beigesetzt, wobei Ulrich das Amt des Geistlichen versah. Gemäß des Herzogs letztem Willen brachte man sie nach einigen Wochen nach Genf; überall auf dem Wege wurde sie von ehrender Trauer begrüßt, am Chore von Genf von den Behörden, der Akademie und der Bürgerschaft empfangen und zu ihrer letzten Ruhestätte in der Kathedrale St. Peter geleitet. Seine Waffen hatte der Herzog der Republik Venedig zum Andenken vermacht; dem Dogen widmete später der Bündner Fortunat Sprecher eine kurze Autobiographie Rohan's, die ihm derselbe auf sein Verlangen, während der letzten gezwungenen Muße in Cur, in die Feder diktiert hatte. Aus den venetianischen Archiven hat jüngst Herr Cérésiole, schweizerischer Konsul in Venedig, die interessante kleine Schrift herausgegeben.

Die evangelischen Städte der Eidgenossen ließen durch Zürich Beileidsbezeugungen an Rohan's Wittwe, an seine einzige Tochter Margaretha, an Soubise und an Sully ergehen. Noch sind Dankschreiben der drei Erstgenannten hiefür vorhanden. Indem sie bestätigen — was Rohan's Thaten bewiesen — daß er ein aufrichtiger Freund der Eidgenossen gewesen, fügt Soubise hinzu:

Vous perpétuez sa bienheureuse mémoire par des éloges qui quoique bien mérités par lui, sont plus considérables venant de Vous, la candeur desquels est connue et recommandée par tout le monde!

Sollten wir nicht ebenso aufrichtig wie unsere Väter das Andenken ihres Freundes ehren?

Aber auch ganz abgesehen von den Beziehungen des großen Mannes zu unserm Vaterlande, wer sollte nicht in ihm eine der edelsten Erscheinungen seines Jahrhunderts mit aller Sympathie begrüßen? Nicht nach äußerem Erfolge mißt sich ja der Werth des Menschen, sondern nach der Treue, womit er sich und das Seine der erkannten Wahrheit und Pflicht weihet und opfert. Im Umgange mit Denen zu leben, die hierin mit leuchtendem Beispiel, auf den Höhen der Menschheit, vorangegangen, und die wir einst von Auge zu sehen hoffen, ist der erhebende Genuß, der aus der Betrachtung ihrer Gestalten quillt!

